



Grossandrang am Europaplatz

HAUS DER RELIGIONEN/ Sechs Monate nach der Eröffnung ist der Ansturm ungebrochen. Der Europaplatz in Bern-West, einst städtebaulicher Unort, mausert sich vom Verkehrs- zum «Religionsknotenpunkt».

HOCHZEIT. Wann kommt jetzt endlich die Braut? Ich will jetzt, dass die Braut kommt! Es ist Frühsommer, und die Hochzeiten haben wieder Hochsaison. Ob Trauung in der Kirche oder Fest im Kirchgemeindehaus: Wir als Pfarrersfamilie stehen mittendrin. Auf der einen Seite des Pfarrhauses befindet sich die Kirche, auf der anderen das Kirchgemeindehaus. Für unsere Mädchen ist dies eine feudale Ausgangslage. Denn von irgendeinem Fenster aus lässt sich immer ein Blick auf die Braut erhaschen.

BRAUTSCHAU. Von dem Moment an, da die ersten Gäste eintreffen, werden Stühle vor die Fenster mit der voraussichtlich besten Sicht geschoben. Hier im Pfarrhaus ist die Braut Königin! Die Mädchen drücken sich die Nasen an den Fensterscheiben platt, um möglichst viel von ihr zu sehen. Unfreiwillig. Viel lieber wären sie draussen und würden mit ihren klebrigen Händchen den Schleier berühren. Aber das kommt nicht infrage. Bis die Glocken das Ende der Zeremonie ankündigen, bleibt die Haustür strikte verriegelt. Und ich, ich bleibe wie ein Wachtmeister im Zimmer stehen, um zu gewährleisten, dass die Fans nicht an die Scheiben klopfen, um die Aufmerksamkeit der Brautleute auf sich zu ziehen.

WARTEZEIT. Endlich erscheint die Braut, verschwindet aber kurz darauf in der Kirche. Nun beginnt das Warten erneut. Eifrig wird für die hochverehrte unbekannte Braut gebastelt. Zum Glück sind die vier aneinandergeliebten Toilettenpapierrollen bereits wieder vergessen, als der Ausguck brüllt, es seien Spaliersteher zu sehen. Gerade noch rechtzeitig, bevor durch die verschmierten Fenster absolut nichts mehr zu sehen gewesen wäre.

STREIFZUG. Trotz aller Vorsichtsmassnahmen kommt es trotzdem vor, dass Pfarrers Kinder auf dem Gruppenfoto auftauchen. Oder nackt im Brunnen baden, in dem die Getränke fürs Hochzeitsfest kalt gestellt wurden. Glücklicherweise ist unsere wechselnde Nachbarschaft im Kirchgemeindehaus immer in bester Festtagslaune. Die Kinder kommen von ihren Streifzügen oftmals mit reicher Ausbeute zurück: mit Hochzeitsbonbons – den sogenannten Feuersteinen –, Kuchen und sogar Bratwürsten. Wenn sie nach Hause kommen, rufen sie jeweils schon von Weitem: «Nein, Mami, wir haben nicht gebettelt!»

ERLEICHTERUNG. Als einmal eine Tochter das Haus in Richtung Hochzeitsapéro mit Teller und Glacéölfel verliess, vermutete ich sie bereits unterwegs zum Buffet. Doch ich hatte das Zvierli für die Kinder in einer alten Glaceschachtel vor die Tür gestellt. Während sie nun weinte, weil sich darin anstatt Caramelglace Apfelschnitze befanden, war ich erleichtert. Und erleichtert bin ich jeweils auch, wenn sie dann wieder geht, die Braut.

Monika Amsler promoviert derzeit zum Babylonischen Talmud an der Uni Zürich. Sie lebt mit ihrer Familie im Pfarrhaus in Hindelbank. Ihr Mann, Martin Ferrazzini, arbeitet hier als Pfarrer.



Überstunden en masse – das Team gibt alles und ist begeistert

«Die Nachfrage übersteigt unsere Erwartungen vollkommen», sagt David Leutwyler von der Geschäftsleitung im Haus der Religionen am Europaplatz in Bern-West. «In einem multireligiösen Land wie der Schweiz scheint es einem grossen Bedürfnis zu entsprechen, die verschiedensten Religionen unter einem Dach anzutreffen.»

Tatsächlich wird das kleine Team buchstäblich überrannt. Allein im Mai gab es sechzig Führungen, einmal gar fünf an einem Tag. Und das Medienecho ist immens: Deutsche, englische, türkische und tamilische Zeitungen brachten Reportagen und Interviews. Reporter von Radio- und TV-Stationen stehen sich gegenseitig im Weg. «Es gibt auch

irgendwo eine Grenze», sagt Brigitta Rotach, Leiterin der Kulturprogramme. «Wir sind kein Zoo. Die Religionsgemeinschaften wollen nicht pausenlos beobachtet werden. Wir müssen den Besucherstrom kanalisieren, damit unser Haus funktionieren kann.»

RELIGION ALS TREFFPUNKT. Auch die Quartierbewohnerinnen und die Mitarbeiter der umliegenden Grossbetriebe, der Deza und des Bildungszentrums Pflege, haben den Ort für sich entdeckt. Mittags essen sie im ayurvedischen Restaurant, und sie besuchen die Kulturveranstaltungen. Aber nicht nur die Bernerinnen und Berner interessieren sich für das umfangreiche Angebot. Selbst aus

«Andere Religionen miterleben, stärkt uns in der eigenen Identität.»

DAVID LEUTWYLER

dem nahen Ausland kommen Gäste zu den Vorträgen, Symposien und religiösen Festen. «Ich muss gar nicht mehr verreisen», meint Brigitta Rotach. «Wir haben die ganze Welt in unserem Haus. Das ist extrem inspirierend, auch für uns Mitarbeitende.»

RELIGION ALS HEIMAT. Natürlich zieht es auch eilige Besucher an, die sich sozugen durch die Weltreligionen zappen und schnell genug haben. Für viele ist es aber mehr als ein aussergewöhnliches Projekt in interessanter architektonischer Umgebung. «Die Schweiz hat sich in den letzten Jahren in rasendem Tempo zu einem multireligiösen und multikulturellen Land entwickelt», so Leutwyler, «jetzt muss man lernen, wie damit umgehen, und was es für ein fruchtbares Zusammenleben braucht.» Und Brigitta Rotach doppelt nach: «Spannend ist auch, was sich innerhalb der Religionen entwickelt. So bietet etwa die Moschee im Haus der Religionen mehr und mehr Muslimen aus den unterschiedlichsten Ländern eine religiöse Heimat.»

Die Kulturverantwortliche stellt auch fest: Das gegenseitige Interesse an religiösen Ritualen nimmt zu, die Kulturangebote werden von Vertretern aller Religionen genutzt. «Nach dem Filmabend etwa wird am «Stammisch» oft lange und heftig diskutiert. Natürlich muss sich das noch weiterentwickeln. Aber die Utopie, dass man andere Religionen kennenlernen will, Fragen stellt und voneinander lernt, ist bereits Realität.»

RELIGION ALS ANGEBOT. Und die umliegenden christlichen Kirchgemeinden, können sie von dem Hype profitieren? Oder entsteht gar Neid? «Die Zusammenarbeit mit den städtischen Kirchgemeinden läuft sehr gut», meint David Leutwyler. «Es ist eine grosse Chance, wenn sich die christliche Identität in Abgrenzung und Reibung mit anderen Religionen neu stärken kann. Diese konkrete Auseinandersetzung kann hier im Haus der Religionen stattfinden, das ist extrem wertvoll.»

Alle sind begeistert, die Stimmung im Haus ist heiter, das Engagement enorm. Wie lange kann das Team diesen Aufwand leisten? «Mit insgesamt 480 Stellenprozent ist der Ansturm schlicht nicht zu bewältigen», sagt David Leutwyler. «Wir müssen uns neu organisieren und passen auch die Öffnungszeiten leicht an. Aber wir sind mittlerweile gut eingespielt, auch wenn von «courant normal» kaum die Rede sein kann. Wir treffen mit diesem Angebot den Nerv der Zeit. Bereits laden unsere Gäste ihre Gäste hierher ein. Das ist toll, so wird das Haus der Religionen tatsächlich ein Haus für alle.» **KATHARINA KILCHENMANN**

www.haus-der-religionen.ch

Gottesdienst will heute mehr als «Predigt» sein

THEOLOGIE/ Kaum vorstellbar: Früher dauerte eine reformierte Predigt oft zwei Stunden. Und die Leute hörten gebannt zu. Die Zeiten sind vorbei. Aber wie kann man Kirchgänger heute fesseln?

Eine Projektgruppe stellte sich Fragen wie: Was macht Gottesdienste attraktiv? Was kommt an? Und was gar nicht? Die Umfrage hat gezeigt: Wer heute z'Predigt geht, will nicht vor allem wortreich «zugesetzt» werden, er oder sie erwartet ein sinnliches Erlebnis, will musikalisch berührt und gedanklich herausgefordert werden. Kurz: Es muss «waswas passieren» zwischen dem Eingangsspiel der Orgel und der Kollekte am Ausgang.

ABER WAS? Susanna Meyer vom Bereich Theologie bei der Berner Landeskirche und Katrin Kusmierz vom Kompetenzzentrum Liturgik der Universität Bern gehören – zusammen mit Pfarrer Burghard Fischer – zum «Leitungsteam Gottesdiensts». Dieses hat nun ein Konzept

erarbeitet, das Kirchgemeinden eine Art Coaching für gelingende Gemeindeanlässe anbietet.

Angeboten werden vorläufig fünf themenbezogenen «Ateliers». Dabei geht es beispielsweise um Feedbackkultur, Jugend- und Musikgottesdienste oder ums Thema «Visionen». Die Fachleute kommen in die Kirchgemeinden, sitzen in Teamkonferenzen, besuchen Gottesdienste, KUW-Anlässe, Retraiten, feiern Gottesdienste mit, hören sich Reaktionen an und analysieren das Erlebte anschliessend mit allen Beteiligten. Zum Schluss werden weitere Schritte geplant und eingeleitet.

Dass Bern mit dem Kompetenzzentrum Liturgik an der Uni und dem Projektteam Gottesdienst nun so etwas wie

ein Thinktank in Sachen Gottesdienstgestaltung geworden ist, hat man auch andernorts bemerkt. Anfragen aus anderen Kantonen – und aus Deutschland – liegen vor. Das motiviert.

ABER WIE? Allerdings: Gegensteuer zu geben in Zeiten, da der Gottesdienst oftmals als «Auslaufmodell» taxiert wird und eine Studie kürzlich der Pfarrerschaft gar ungenügende Noten gab für ihren sonntäglichen Auftritt, das braucht Mut. Susanna Meyer und Katrin Kusmierz bleiben unbeirrt, weil sie überzeugt sind, dass ein guter Gottesdienst auch in Zukunft sein Publikum findet. Und «gut» ist ein Gottesdienst, wenn ein Team zusammenarbeitet, Ideen zusammenträgt, wenn im Ablauf eine Dramaturgie erkennbar ist und wenn substanzvolle Predigten gehalten werden.

«Vielfalt ist gut», sagen die Theologinnen, «Überraschendes, Geheimnisvolles auch. Aber bitte überlegt einsetzen.» Mit andern Worten: Biblische Texte «inszenieren», Stille und Leere bewusst pflegen, Theaterfauleute einladen oder zu Rate ziehen, Musikalische Experimente wagen... – alles liegt drin. Ausbrechen ist erlaubt. Langweilen nicht. **RITA JOST**

Austausch fördern

Nicht jede Kirchgemeinde muss das Rad neu erfinden. Und Erfolgsmodelle darf man übernehmen, damit auch andere davon profitieren. Das Projektteam «Gottesdienstentwicklung» hat deshalb auf seiner Website eine Austauschplattform eingerichtet, damit sich Kirchgemeinden miteinander vernetzen können.

www.gottesdienstentwicklung.ch